

Über den Hass habe ich zu reden, liebe Gemeinde,

beim Fußball ist die Sprache nicht fein. „TOD UND HASS DEM EFZEHEN“ schreien sie in der Kurve. Besonders auf auswärts. Ganz egal wo man heute gerade aufläuft. Hass auf den Verein aus der Nachbarstadt ist Ehrensache. Dass Fußball heutzutage hauptsächlich ein Riesengeschäft ist, dass es „Traditionsvereine“ längst nicht mehr gibt, denen man ein Spielerleben lang treu bleibt, und dass auch der eine oder andere von „unsern Bouma“ demnächst wohl bei denen da drüben auflaufen wird – geschenkt! „TOD UND HASS DEM EFZEHEN“ muss sein. Auf Auswärts sind mir meistens nicht so viele. Da kann ich das manchmal abstellen. Nicht wegen meiner Argumente. Aber dem Alter beugen sich die jugendlichen Traditionsfans dann doch schon mal.

Hass geht nicht. Für Christen schon gar nicht. Haben wir doch gerade erst wieder in der Lesung gehört.

„Geht gar nicht“. Das sagt sich so einfach.

Ich erzähle eine Geschichte aus 1. Buch Mose, dem Buch Genesis:

Jakob wurde von seinem Onkel Laban über den Tisch gezogen. Der hatte ihm seine Tochter Rahel zur Frau versprochen, wenn er für ihn, Laban, sieben Jahre gearbeitet hätte. In der Hochzeitsnacht schob er ihm aber seine ältere Tochter Lea unter. Die müsse er vor ihrer jüngeren Schwester unter die Haube bringen. Jakob solle doch einfach nochmal sieben Jahre für ihn arbeiten, danach werde er ihm die jüngere schon geben. Jakob fügte sich drein und konnte nach 14 Jahren endlich die Frau heiraten, die er haben wollte. Was mag das für ein Zusammenleben gewesen sein in diesen langen Jahren.

Und dann konnte Rahel über lange Zeit nicht schwanger werden. Die ungeliebte Lea gebar dem Jakob ein Kind nach dem anderen. Jedes mal in der Hoffnung, dass sie dadurch nun endlich so richtig angenommen werde von ihrem Mann. Welches Drama das aber für die Hauptfrau bedeutet hat, immer wieder vergeblich auf die erhoffte Schwangerschaft warten zu müssen. Monat um Monat. Nach dem Lea das vierte Kind geboren hatte, schickte Rahel ihre Sklavin zu ihrem Mann. Als Leihmutter sollte die schließlich ein Kind für Rahel gebären. Das hat prompt funktioniert. Und Lea verfiel auf die aberwitzige Idee, es genauso zu machen, wie ihre Schwester. Also schickte auch sie ihre Sklavin zu ihrem Mann, damit er ihr ein Kind zeuge. Immer noch in der Hoffnung, ihren Mann damit für sich zu gewinnen. Auch Leas Sklavin gebar einen Sohn für Jakob.

Und dann, nach all den Jahren wurde Rahel schließlich doch noch schwanger und gebar ihm den Sohn, den Prinzen, Josef.

Was für Verhältnisse: Auf der einen Seite Lea mit all ihren Kindern. Der Teil der Familie dem der Patriarch zu jeder Gelegenheit klar machte, dass sie allesamt nur geduldet wären. Aber arbeiten, seinen Reichtum mehren, dafür waren sie gut genug. Auf der anderen Seite, die *richtige* Frau und vor allem: Der *eigentliche* Stammhalter: Geliebt, verehrt, verwöhnt. Wenn man einem von klein auf beibringt, dass er etwas Besseres ist als die anderen - es wäre ein Wunder, wenn sich so einer nicht genau so fühlen würde.

Wie ungerecht es da zugeht! Wieviel Demütigung die ungeliebten immer und immer wieder einstecken müssen. Und keiner von denen kann auch nur das geringste ändern an diesen Verhältnissen. Es verfallen Leute aus weit geringeren Anlässen in blanken Hass als hier, wo einer, alles so einfach umsonst bekommt, Zuwendung, Aufmerksamkeit, Anerkennung, Liebe, Geld, Luxus, Privilegien, alles was einen vor den anderen hervorhebt. Und die anderen können machen was sie wollen, sie können sich noch so krummlegen, sie werden nie das Erreichen, was der Prinz ganz umsonst bekommt.

Und so nimmt die Geschichte ihren Lauf.

Ich lese aus dem 37. Kapitel im Buch Genesis :

2 Josef war 17 Jahre alt und hütete mit seinen Brüdern die Schafe und Ziegen. Er half den Söhnen von Bilha und Silpa, den Nebenfrauen seines Vaters. ... 3 Israel liebte Josef mehr als seine anderen Söhne, weil er ihn im hohen Alter bekommen hatte. Deshalb ließ er ihm ein prächtiges Gewand machen. 4 Seine Brüder sahen, dass ihr Vater ihn lieber hatte als sie alle. Daher hassten sie Josef und konnten kein friedliches Wort mehr mit ihm reden.

5 Einmal hatte Josef einen Traum und erzählte seinen Brüdern, was er geträumt hatte. Da hassten sie ihn noch mehr. 6 Er sagte zu ihnen: »Hört euch an, was ich geträumt habe! 7 Wir banden Garben auf dem Feld. Plötzlich richtete sich meine Garbe auf und blieb stehen. Eure Garben stellten sich um meine Garbe herum und verneigten sich tief vor ihr.« 8 Da sagten seine Brüder zu ihm: »Willst du etwa unser König werden und über uns herrschen?« Ihr Hass auf ihn wurde noch größer, weil er so etwas träumte und sagte.

9 Josef hatte noch einen anderen Traum und erzählte seinen Brüdern davon. Er sagte: »Hört zu! Ich hatte noch einen Traum. Ich sah, wie sich Sonne, Mond und elf Sterne tief vor mir verneigten.« ... 11 Seine Brüder wurden eifersüchtig auf ihn... .

12 Josefs Brüder gingen nach Sichem, um dort die Schafe und Ziegen ihres Vaters zu hüten. 13 Da sagte Israel zu Josef: »Deine Brüder sind auf den Weiden bei Sichem. Nun

geh! Ich sende dich zu ihnen.«Er antwortete: »Ja, ich bin bereit.«¹⁴ Sein Vater sagte zu ihm:»Geh hin und sieh nach,ob es deinen Brüdern und dem Vieh gut geht. Dann gib mir Bescheid.« So schickte er ihn fort aus dem Tal von Hebron,und Josef kam nach Sichem. ¹⁵ Als er in der Gegend umherirrte, begegnete ihm ein Mann. Der fragte ihn: »Was suchst du?«¹⁶ Josef antwortete: »Ich suche meine Brüder. Sag mir doch, wo sie ihr Vieh hüten!«¹⁷ Der Mann erwiderte: »Sie sind nicht mehr hier. Aber ich habe sie sagen hören: ›Lasst uns nach Dotan gehen.««Da folgte Josef seinen Brüdern und fand sie in Dotan. ¹⁸ Die Brüder sahen ihn schon von Weitem kommen. Noch bevor er bei ihnen war, beschlossen sie, ihn zu töten.¹⁹ Sie sagten zueinander:»Seht! Da kommt er ja, der Meisterträumer. ²⁰ Auf, wir erschlagen ihn! Dann werfen wir ihn in eine Zisterne und behaupten: ›Ein wildes Tier hat ihn gefressen.« Dann werden wir ja sehen,was aus seinen Träumen wird.«

Sie wissen alle, wie die Geschichte weitergeht: Der Älteste sorgt dafür, dass er nicht umgebracht wird. Stattdessen verkaufen sie ihn an Händler, die zufällig vorbeikommen.

Was ist der Hass, über den wir heute nachdenken sollen? Ludwig Wittgenstein meinte, Wörter gewinnen ihre Bedeutung im Gebrauch in der Sprache¹.

Und hier beobachten wir, wie sich das, was wir unter Hass verstehen in den letzten Jahren immer mehr verändert hat: Nach traditionellem Sprachgebrauch ist Hass die negativste Einstellung, die Menschen zueinander haben können. Hass ist von daher die Umkehrung von Liebe, ja die gänzliche Abwesenheit aller Liebe. Man wünscht jemand anderem ausschließlich Böses, schädigt ihn bewusst und mit hinterlistiger Freude, man redet immer nur schlecht von ihm.

Diese ganz starke Bedeutung von Hass als abgrundtiefste und schlimmste menschliche Gefühlsregung löst sich seit einiger Zeit in seinem Kern immer mehr auf und wird zum Allerweltswort für alles, was man nicht mag. Der eine hasst Spaghetti, wenn die falsche Tomatensoße darüber gegossen wird. Der andere hasst vielleicht Tätowierungen. Ein Dritter hasst zusammen mit 27, 5 % aller Deutschen Weihnachtsfeiern mit seinem Chef². Es gibt geradezu eine Inflation hassenswerter Gegenstände, Personen und Lebensumstände, vor allem wohl in der Jugendsprache.

Das Geschrei im Fußballstadion, von dem ich zu Anfang erzählte fällt in diese Kategorie. Rivalitäten zwischen den Fussballclubs der Nachbarorte gibt es schon solange Fußball gespielt wird. So etwas zum Hass hochzujazzen verharmlost die Bedeutung der menschli-

¹ https://www.wittgensteinproject.org/w/index.php/Philosophische_Untersuchungen, § 43

² Süddeutsche Zeitung, 5.12.2011

chen Grundbefindlichkeit Hass. Reden wir also nicht über das das alltägliche bloße Nicht-mögen. Reden wir über die wirklich bösen Gefühle und Gelüste.

Und Hass ist nicht plötzlich da. Er hat eine Vorgeschichte. Die Vorstellung, etwas wird mir, wird uns genommen, vorenthalten. Ich werde kleingemacht. Es wächst die Wut. Hass hat Zeit und Raum, um sich entwickeln, um zu schwären wie eine eiternde Wunde. Aggression drängt dazu, handgreiflich und gewalttätig zu werden. Bis letzten Sonntag war in Neumarkt noch u.a. der Berserker von Ernst Barlach zu sehen: Die Füße breit und gewaltig in die Erde gestemmt, die Linke zur Faust geballt, das Gesicht verzerrt, die Rechte schwingt das Schwert. Ein einziger Ausdruck von Gewalt, bereit den anderen zu vernichten.

Aber haben die Geknechteten, die Beleidigten, die Gedeemütigten nicht Grund genug, die zu hassen, die ihnen all das angetan haben und antun? Tatsächlich. Gründe und Anlässe gibt es genug. Aber was wäre die nächste Szene nach dem erfolgreichen Schwerthieb des Berserkers? Der Feind vernichtet. Und der Schwertkämpfer? Es gibt keinen wirklichen Triumph nach der Raserei. Vom Propheten Elias wird berichtet (1. Kön 18), wie er die versammelten Baalspriester in einem Wettstreit besiegt. Danach gerät er in einen wahren Blutrausch und schlachtet sie alle ab. Und dann fällt er in sich zusammen. Elischa wird zu seinem Nachfolger ernannt. Keiner übersteht den Hassausbruch unbeschadet.

Bisher ging es immer nur um den Hass von Einzelnen. Von dem wahnhaften Hass von aufgehetzten Massen war überhaupt noch nicht die Rede. Nicht von dem großen *WIR* und *Den Anderen*, die schuld sein sollen an allem Unglück, eines ganzen Volkes und damit auch am Unglück jedes einzelnen.

Der Hass in einem Pogrom ist nicht geringer. Im Gegenteil man stachelt sich gegenseitig an und kann sich dabei doch in der Masse verstecken. Erst recht hinterher. Leute, die in den 90er Jahren im Bosnienkrieg vor ihren Nachbarn hierher geflohen waren, erging es, wie den Überlebenden der Shoah, die nach dem Krieg wieder dahin zurückkehren wollten, wo sie vorher gelebt hatten: Die Nachbarn taten in der Regel so, wie wenn sie mit all dem nichts zu tun gehabt hätten.

Der Sportreporter Marcel Reif war in dieser Woche eingeladen zur Holocaustgedenkstunde im Bundestag zu sprechen. Sein Vater hat den Holocaust durch glückliche Umstände überlebt. Über das, was er erlebt hatte konnte Leon Reif zu seinen Lebzeiten nie

sprechen. Aber einen Satz habe er ihm mitgegeben, als ein Vermächtnis, berichtete Marcel Reif: „Sei ein Mensch“.

„Sei a Mensch“. Auf diesen kleinen jiddischen Satz stößt man immer wieder. Der junge Dichter Jura Soyfer, der erst in Dachau und dann in Buchenwald war, wo er 1939 an Typhus gestorben ist, zitiert diesen Satz in seinem Dachaulied: ...“Bleib ein Mensch, Kamerad !“

Sei ein Mensch. Und lass nicht zu, dass sie es schaffen, dich dazu zu bringen, so zu werden wie sie. Sei ein Mensch.

Was wir heute in der Lesung gehört haben ist ein hoher Anspruch. Überwindet euren Hass ! Wie soll das gehen? Fang mit dem „Sei ein Mensch“ an!

Amen.